

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 75 (2004)
Heft: 4

Artikel: Hilfe für Familien vom Heilpädagogischen Zentrum Hohenrain : "Unser Pilotprojekt zeigt neue Chancen auf"
Autor: Roth, Hans Peter / Albisser, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hilfe für Familien vom Heilpädagogischen Zentrum Hohenrain

«Unser Pilotprojekt zeigt neue Chancen auf»

■ Hans Peter Roth

Sozialpädagogische Betreuungsarbeit für Kinder und Jugendliche könnte sich vermehrt vom Internat in die betroffenen Familien verlagern. Dies vermutet Urs Albisser, Internatsleiter des Heilpädagogischen Zentrums Hohenrain, nach einer Pilotstudie.

■ *Mehr und mehr Familien sind heute auf betreuende Hilfe von aussen angewiesen. Früher lösten Familien ihre internen Probleme in der Regel selbst. Was hat sich geändert?*

Urs Albisser: Innerhalb einer einzigen Generation hat eine rasante Veränderung stattgefunden. Ich arbeite nun seit 24 Jahren auf meinem Beruf. Zu Beginn meiner Arbeit waren Familien mit vier bis sechs Kindern im Gegensatz zu heute noch relativ häufig. Jetzt sind bis zwei Kinder die Regel. Es gibt sehr viele Einzelkinder. Doch nicht nur die durchschnittliche Familiengrösse ist massiv geschrumpft. Familien kämpfen heute mit vielen Problemen.

■ *Zum Beispiel?*

Albisser: Vielen machen grosse finanzielle Belastungen zu schaffen, die nicht selten in der Verschuldung enden. Kinderreiche Familien sind heute für ein normales Budget kaum mehr tragbar, insbesondere in städtischen Bal-

lungsgebieten. Früher wuchsen viele Kinder in bäuerlichen Grossfamilien auf, wo sie auch eine wichtige Hilfe auf dem Betrieb waren. Dies und die weit gehende Selbstversorgung entlasteten das Portemonnaie entscheidend.

■ *Die Kinder wurden eingespannt. Sie wussten, was sie zu tun hatten.*

Für Langeweile, Leere und dumme Gedanken blieb weniger Zeit.

Albisser: Heute wachsen die meisten Kinder unter ganz anderen Bedingungen auf. Die Familie als sozialer Mikrokosmos hat an Bedeutung verloren. Kleinere Familien-Systeme sind auch weniger belastbar. Und neben der traditionellen Familie gibt es unterdessen verschiedene neuere Familienformen wie Ein-Eltern-Familien und «Patchwork-Familien» mit ihren spezifischen Dauerbelastungen. Hinzu kommen in vielen Familien oft kritische Situationen wie Trennung,

Verschuldung, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alkoholprobleme usw.

■ *Was hat dies alles für Folgen?*

Albisser: Zusammengefasst haben viele Eltern Mühe, den vielfältigen Anforderungen der «modernen» Gesellschaft gerecht zu werden, und sie fühlen sich oft auch in der Förderung und Erziehung ihrer Kinder überfordert.

Insbesondere haben wir es vermehrt mit Eltern zu tun, die grosse Mühe haben, ihren Kindern einen geregelten Tagesablauf und einen stabilen erzieherischen Rahmen, mit klaren Freiräumen und Grenzen, zu bieten.

■ *Woran merken Sie das?*

Albisser: Wir erleben leider immer öfter, dass Kinder oder Jugendliche nach Wochenenden und nach Ferien wieder in frühere Verhaltensmuster beziehungsweise Entwicklungsstufen zurückgefallen sind. Ich meine damit

Eltern, Kind und Sozialpädagogin sind vorübergehend gemeinsam unterwegs.

Foto: eh



unsere lernbehinderten und schulbildungsfähig geistigbehinderten Kinder und Jugendlichen, welche den Schulunterricht im Heilpädagogischen Zentrum Hohenrain besuchen – Kinder und Jugendliche, die wir während der Woche fördern und betreuen. Ich muss hier aber auch anfügen, dass ein grosser Teil der Familien immer noch gut funktioniert und viele Eltern ihre Erziehungsaufgaben durchaus wahrnehmen.

■ *Wie gehen Sie mit diesen Rückschlägen um?*

Albisser: Dies führte schliesslich eben zur Idee unseres Pilotprojektes: Sozialpädagogische Einsätze direkt in betroffenen Familien, die selber interessiert waren und selbstverständlich freiwillig mitmachten. Dies sollte ergänzend zur Förderung im Wocheninternat geschehen.

■ *Die Idee war, statt die Kinder und Jugendlichen nur im Internat zu betreuen, auch direkt zur Familie hinzugehen?*

Albisser: Genau. Es ging um das Aufrechterhalten einer durchgehenden pädagogischen Förderung im Sinne von Kontinuität, beziehungsweise die Verminderung von Stillstand und Rückfall in alte Muster übers Wochenende und in den Ferien.

■ *Sie schickten Sozialpädagoginnen und -pädagogen zu betroffenen Familien...*

Albisser: ... um die Rollen und Verhaltensmuster innerhalb der Familie zu erkennen und darauf aufbauend die Beziehung der Kinder oder Jugendlichen zu den Eltern zu stützen. Wir wollen unbedingt die Hauptverantwortung bei den Eltern lassen und sie immer wieder für eine positive Zusammenarbeit motivieren.

■ *Haben Sie selbst Familien besucht?*

Albisser: Anlässlich der Einführungsgespräche war ich in vier Familien dabei,

und im Verlaufe des Projektes habe ich verschiedene Koordinationsaufgaben übernommen. Schliesslich habe ich am Schluss mit allen Beteiligten Auswertungsgespräche geführt. Die Familien wurden während rund zehn Monaten von fünf unserer Sozialpädagoginnen – das heisst, einer pro Familie – besucht, beraten und während einer bestimmten Zeit im Alltag begleitet.

■ *Wie haben die Sozialpädagoginnen dies erlebt?*

Albisser: Die Einsätze waren sehr interessant und haben Einblicke gewährt, die für die weitere Arbeit – auch ausserhalb der Familien, bei uns im Hohenrain – sehr aufschluss- und hilfreich sind. Gewisse Probleme liessen sich erstaunlich leicht lösen. Andere sind dagegen sehr komplex.

■ *Können Sie Beispiele geben?*

Albisser: Ich kann als Beispiel eine Familiensituation schildern, mit der wir vor einiger Zeit konfrontiert waren: Ein Jugendlicher, der noch nicht einmal die Oberstufe besuchte, lebte während der Wochenenden und in der Ferienzeit in einer Situation, die man sich als Aussenstehender kaum vorstellen kann. Er musste sich die kleine Wohnung mit drei Geschwistern und einer völlig überforderten, schwer kranken Mutter teilen. Die eine Schwester, 20, war bereits Mutter eines 3-jährigen Kindes, hatte aber keinen Kontakt mehr mit dessen Vater. Ohne die Familie richtig zu informieren, hatte sie wieder geheiratet, nach zwei Wochen aber bereits wieder die Scheidung eingereicht. Hinzu kamen Selbstmordversuche in der Familie usw. Jedes Wochenende, wenn der Jugendliche nach Hause kam, musste er sein Zimmer richtiggehend neu erobern, um sich schon nur einen Schlafplatz freizuräumen. Der Raum diente als Abstellplatz für Wäsche und war mit Gerümpel völlig überstellt. Kein Wunder, dass ein pubertierender Jugendlicher unter derart unhaltbaren

Zur Person:



Urs Albisser (55) ist Internatsleiter am Heilpädagogischen Zentrum Hohenrain (LU) seit 1980. Der Vater einer Tochter und eines

Sohnes studierte Psychologie und Pädagogik. Er ist Kursleiter an Höheren Fachschulen für Sozialpädagogik und in der Lehrerfortbildung. Albisser arbeitet auch als Supervisor und Organisationsberater am Institut für angewandte Sozialwissenschaften IAS, sowie beim Berufsverband für Supervision und Organisationsberatung BSO. (hpr)

Lebensumständen verhaltensauffällig wird. Er kam oft erst um ein Uhr morgens nach Hause ...

■ *Warum hat die betreffende Mutter überhaupt in die sozialpädagogische Begleitung eingewilligt? Sie schämte sich doch sicher für die Wohn- und Lebensumstände ...*

Albisser: Aus schierer Verzweiflung und totaler Überforderung. Sie war völlig am Ende und deshalb bereit, die Hilfe anzunehmen, ohne etwas verbergen zu wollen. Ich betone ausdrücklich, dass ins Projekt nur Eltern einbezogen wurden, die eine solche Unterstützung auch annehmen konnten und wollten. Und zwar bei sich zu Hause.

■ *Konnte geholfen werden?*

Albisser: Die Einsätze seien schon recht gewesen, meinte die Mutter. Aber oft hätten sie sich nicht an die Abmachungen halten können. Schliesslich wurde mit dem Einverständnis der alleinerziehenden Mutter eine Erziehungsbeistandschaft beantragt, und es wird intensiv nach einer Kontaktfamilie gesucht. Wir werden sehen.

■ *Sie erwähnten auch Probleme, die sich recht einfach lösen liessen.*

Albisser: Ein Bursche hat vier Brüder, die alle in die Regelschule gehen. Wenn er am Wochenende nach Hause kam, benahm er sich zunächst und manchmal während längerer Zeit unmöglich. Bis die Sozialpädagogin, welche die entsprechende Familie betreute, realisierte, dass sich der Junge so auffällig verhielt, um so die ungeteilte Aufmerksamkeit seiner Mutter zu erzwingen.

Eine gute Lösung konnte gefunden werden, indem der Bursche nun jeweils gleich zu Beginn des Wochenendes mit der Mutter für zwei Stunden allein zum Einkaufen geht. So hat er für diese Zeit die ungeteilte Zuwen-

dung der Mutter. In der Folge ist er viel ruhiger geworden, und die Situation hat sich wesentlich verbessert.

■ *Sind Sie zufrieden mit dem Pilotprojekt?*

Albisser: Ja, es war ein Erfolg, wenn man die Rückmeldungen unserer Sozialpädagoginnen, der Gruppenleitenden, welche die Kinder bei uns im Hohenrain betreuen und fördern, sowie die Feedbacks der betreuten Kinder und deren Familienangehörigen betrachtet. Wir erhielten zudem durch die engere Zusammenarbeit mit den Eltern wichtige Impulse für die

Erziehungs- und Förderplanung sowie für das Zusammenleben auf den Internatsgruppen.

■ *Wie soll es nun weitergehen?*

Albisser: Ich halte es für wünschenswert, sozialpädagogische Einsätze direkt in der Familie tendenziell auszubauen, weil ich überzeugt bin, dass dies in vielen Fällen der effektivste und effizienteste Weg ist, die Situation für das Kind und sein Umfeld wesentlich zu verbessern.

■ *Die öffentliche Hand steht unter einem massivem Spardruck. Familieneinsätze bedeuten aber zusätzliche Kosten.*

Albisser: Nein. Zum einen haben wir das Projekt mit minimalen Kostenfolgen realisiert. Unsere Mitarbeitenden haben durch persönliches Interesse und Engagement viel freiwillige Zusatzarbeit geleistet. Es sind praktisch nur zusätzliche Fahrspesen entstanden. Zum anderen könnte durch rechtzeitige sozialpädagogische Familieneinsätze sicher hin und wieder ein relativ teurer Internatsaufenthalt vermieden werden. Das müsste auch im Interesse der Gemeinden und Kantone sein. Sie müssen zur Finanzierung eines Internatsaufenthaltes hohe Beiträge bezahlen.

■ *Würden Sie so nicht Ihrer eigenen Institution das Wasser abgraben?*

Albisser: Ich glaube nicht. Der Arbeitsaufwand bliebe vermutlich etwa derselbe. Aber das Tätigkeitsfeld könnte sich vermehrt – ganz im Sinne eines sozialpädagogischen Kompetenzzentrums – von der Arbeit im Internat hin zum Einsatz in der Familie verlagern. Bei bisher externen Kindern und Jugendlichen könnte früher und sinnvoller eingegriffen werden, sicher teilweise bevor sich Verhaltensstörungen etabliert hätten. Damit würden wir in vielen Fällen die spätere Integration in Beruf und Gesellschaft wesentlich erleichtern.

Familieneinsätze

Pilotprojekt war erfolgreich

Gute Noten: Die Beteiligten der sozialpädagogischen Familieneinsätze äussern sich mehrheitlich zufrieden über das Pilotprojekt des Heilpädagogischen Zentrums Hohenrain.

«Es hat viel gebracht – auch für meinen Mann und mich.» Diese Antwort gab eine betroffene Mutter auf die Frage, ob die sozialpädagogischen Einsätze in ihrer Familie etwas bewirkt haben. Realisiert wurden diese Familieneinsätze von Februar bis Dezember 2003 in fünf Familien, deren lernbehinderte und schulbildungsfähig geistigbehinderte Kinder sich unter der Woche im Heilpädagogischen Zentrum im luzernischen Hohenrain aufhalten. Initiator dieses Pilotprojektes ist Internatsleiter Urs Albisser (siehe Interview).

Eine wichtige Zielvorstellung war, die Übergangssituationen zwischen dem Wochenaufenthalt im Internat und dem Aufenthalt zu Hause an Wochenenden und in den Ferien zu strukturieren. Dadurch sollten längerfristig Kontinuität und Qualität der pädagogischen Einflussnahme in der Familie, beim Jugendlichen oder Kind selbst und auf der Wohngruppe im Internat optimiert werden. Denn: Es gebe eine zunehmende Zahl von Eltern, «die grosse Mühe haben, ihren Kindern einen geregelten Tagesablauf und einen stabilen erzieherischen Rahmen, mit klaren Freiräumen und Grenzen zu bieten», heisst es in einem zusammenfassenden Bericht. Dies könne nach Ferien und Wochenenden zu Hause in der Familie zum Rückfall in frühere Verhaltensmuster führen. Mit dem Projekt sollte geprüft werden, ob sich längerfristig solche Rückschritte wenigstens teilweise vermeiden liessen.

In der Gesamtbeurteilung wird das Projekt von allen Beteiligten als Erfolg beurteilt:

- Vier der fünf Sozialpädagoginnen, die in den Familien arbeiteten, beurteilen ihre Einsätze als nützlich, eine als sehr nützlich.
- Drei von fünf Gruppenleitenden, welche die betreuten Kinder in ihrer Internatsgruppe haben, halten die Einsätze für nützlich, zwei für sehr nützlich.
- Drei von fünf betroffenen Elternparteien fanden, die Einsätze sollten unbedingt weitergehen, und eine, sie hätten doch «einiges gebracht». Nur in einem Fall wurden Zweifel am Erfolg geäussert (siehe Interview).
- Vier von fünf betreuten Kindern/Jugendlichen möchten, dass die Einsätze weitergehen. Nur in einem Fall wurde Zurückhaltung geäussert.

(hpr)